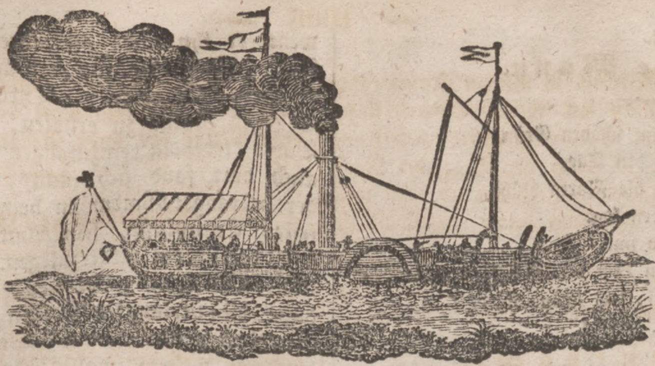
№ 125.

Sonnabend, am 17. October 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Gedichte von Robert Burns dem schottischen Bauern.

Verdeutscht von Wilhelm Cornelius.

Als Vorwort.

Göthe's Werke 46r Bd. Seite 250—257.

— — — Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wäre es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

1.
Lied.

Es war in schöner Sommernacht,
Als hoch die Gerstenähren,
Daß fort ich schlich bei Mondes Wacht,
Um Annens zu begehren:
Die Zeit flog achtlos uns vorbei,
Bis zwischen Nacht und Morgen
Sie sprach, daß gern sie mit mir sei
So in der Gerst verborgen.

Blau war der Himmel, still der Wind,
Wir sahn den Mond sich klären,
An's Herz drückt' ich das liebe Kind
Und in die Gerstenähren:
Ich wußt' ihr Herz schlug nur für mich,
Ich liebt' sie als die erste,
Ich küßt' sie wiederholentlich,
Verborgen in der Gerste.

Als ich umarmt den theuern Schatz
Konnt's Herz ich pochen hören,
O! wie so wonnig war mein Platz
Dort unter Gerstenähren!
Doch bei des Mond's, der Sterne Pracht, —
Die glänzte bis zum Morgen, —
Auch Anna segnet einst die Nacht,
Dort in der Gerst verborgen.

Mit Freuden war ich fröhlich oft,
Oft ward mir zugetrunken,
Hab' froh gesammelt und gehofft,
War oft in Glück versunken:
Doch alle Wonnen, mir gewährt,
Wie sie sich auch noch mehren,
Sie sind doch jene Nacht nicht werth
Dort unter Gerstenähren.

Chor.

Es hat der Herr gar schön gemacht
Die Korn- und Gerstenähren,
Ich denk' der Gerst' der Wonne-Nacht,
Drin Annens durft' begehren.

2.

Der alte Mann.

Ich sah noch jüngst im schönen Grün
Des Waldes froh den Tag,
Durch Thau erfrischt die Fluren blühn,
Ringsum Entzücken lag.
Jetzt fort die Freuden sind,
Der Sturm nahm Lenz und Glück,
Doch kömmt der Mai, das schöne Kind,
Und bringt sie all' zurück.

Doch meinem Haupte nimmt kein Thau
Des Alters reichen Schnee;
Mein Stamm durch Zeit und Sturm so grau,
Sinkt jetzt in Winterweh.
O! Greises-Müdigkeit!
Schlaflose Nacht voll Pein!
O! erster Jugend gold'ne Zeit,
Warum wirst nicht mehr mein?

Eine fürstliche Bärenjagd.

Anekdote aus dem Leben.

Graf L., früher Ambassadeur in Athen, erzählte mir vor Kurzem folgende drollige Begebenheit, die vielleicht interessant genug ist, das Lesepublikum auf Augenblicke zu unterhalten, weßhalb ich sie hier mittheile.

Der vorige König von N. befand sich einst zu Tische beim Kaiser F. in W., als sich das Gespräch auf Jagdangelegenheiten wandte. Man fragte den König, ob er bereits einer Bärenjagd beigewohnt hätte. Er verneinte es mit dem Bemerken, es würde ihm zu großem Vergnügen gereichen, wenn man ihm noch während seiner Anwesenheit in W. Gelegenheit bieten wollte, einer solchen Jagd in den kaiserlichen Forsten beizuwohnen. Sofort wurde nun der Oberjägermeister beauftragt, eine Bärenjagd in den kaiserlichen Forsten der St—k zu veranlassen. Dieser schreibt auf der Stelle an den ersten Forstbedienten der bezeichneten Provinz, er habe dafür zu sorgen, daß spätestens in 14 Tagen eine Bärenjagd in seinem Reviere gehalten werden könne, wobei mindestens zwei Bären zum Schusse kommen müßten. Man denke sich den Schrecken des armen Oberförsters, der so lange er im Amte ist, noch nie die Spur einer Bärentatze in seinem ganzen Revier gefunden. Er berichtet sogleich retour an den Oberjägermeister in W., daß es rein unmöglich sei, die Befehle des kaiserlichen Hofes auszuführen, da seit Menschengedenken in der ganzen Gegend kein Bär gesehen worden. Der König von N. wollte aber durchaus einer solchen Jagd beiwohnen, und dem armen Oberförster wurde erwidert: es bliebe bei dem ersten Befehle, und wenn er ihn nicht ausführen könnte, verlöre er sein Amt. Was war nun zu thun? der Mann mußte Bären schaffen. Er reiste in's Tyrol, um sich bei einem Amts-Collegen Raths zu erholen, um wo möglich ein Paar Bären lebendig einzufangen und heimzuführen. Aber auch dort fand sich nichts, unerreichter Sache kehrte der bedrängte Waidmann heim, mit dem traurigen, aber festen Entschlusse, sein Amt wegen gänzlichen Mangels der Bären niederzulegen. Wäre er auf den glücklichen Gedanken gekommen, nach Berlin zu gehen, er hätte die verlangten Bestien dort dutzendweise fest angebunden gefunden. Doch ein anderer Hoffnungsstern leuchtete unserm unglücklichen Oberförster. Im letzten Städtchen, das er vor seiner Heimath zu passiren hat, findet er, o Glück! einen Bärenführer. Ein armes altes Thier, nämlich der Bär, das bereits, zwei Affen auf dem Rücken, ganz Europa durchzogen, sieht er hier auf offener Straße seine todtmüden Kunststücke machen. Er besinnt sich nicht lange, was hier zu thun, er kauft den Bären, um ihn von seinem qualvollen Künstlerstreben zu erlösen, wobei er dann auch sehr wohl bedachte, daß der Bär auf der andern Seite, ihn selbst erlöste. Der Bär wird gekauft, mitgeschleppt und nun nach W. geschrieben, die Befehle des k. Hofes wären ausgeführt, die Jagd könne vor sich gehen, und ein Bär würde wenigstens ganz sicher zum Schusse kommen. Es war die höchste Zeit, denn die Entlassung des saumseligen Oberförsters war bereits beschlossen. Der ganze Hof reiste nun nach St—k ab, um dem Könige von N. das seltene Fest zu bereiten. Die Jagd begann, die hohen Herrschaften hatten ihre sichern Schußstände eingenommen, und der König von N. erwartete das Ungethüm, das ihm zugetrieben werden sollte. Ein ungeheures Halloh! erschallt durch den Wald . . . er kommt . . . er kommt! Da ist er! . . . grade über dem Stande des Königs steht das Ungeheuer hinter einer alten Eiche und sieht sich mit unbeschreiblich ruhigem, civilisirten Blicke um. Der König hebt sein Jagdrohr, unser brave Künstler Petz glaubt nicht anders, als der Stock seines frühern Prinzipals drohe ihm, er erhebt sich und beginnt seine graziöse Gavotte zu tanzen. Der König von N. staunt, glaubt aber, die Bären machen immer solche Capriolen, wenn sie todtgeschossen werden sollen, und drückt los. Da lag unser anspruchslose Künstler in seinem Blute und hauchte nach kurzen Zuckungen und leisem Gebrumme seine arme Seele aus. Alles stürzt nun herbei, man gratulirt dem Könige zu dem Meisterschuß, man untersucht das erlegte Thier und — o weh! — man findet noch den eisernen Ring in seiner Nase stecken, an dem er so lange in bürgerlichen Verhältnissen umhergeschleppt wurde. Ob der Oberförster nach dieser Entdeckung seine Stelle behielt, weiß ich nicht zu sagen.

Mitgetheilt von H. T.

Reise um die Welt.

*** Burdach sagt in seinem „Menschen": Der höhere Stamm hat die Kraft und den Beruf, die niedern empor zu heben; aber er soll nicht ihre Eigenthümlichkeit antasten in dem Wahne sie sich gleich machen zu können; denn er verstößt dadurch gegen die Natur, in welcher eine mannigfaltige Entwickelung überall Gesetz ist. Nicht die Schale, sondern den Kern seiner Cultur soll er aussäen, d. h. durch allmählig fortschreitenden Unterricht und durch sein Beispiel wahrhaft menschliche Bildung verbreiten. Diesen Kern hat aber Christus der Menschheit in seiner eignen Lehre gegeben, die in ihrer erhabenen Einfachheit für den Schwächsten faßlich, wie für den Weisesten unübertrefflich, bei ihrer Uebereinstimmung mit Dem, was die Vernunft gebietet und was die Betrachtung der Natur lehrt, überzeugend und bei ihrem Einklange mit der innersten Stimme in der Tiefe des Gemüths beseligend ist. — Dies ist der Schluß des Burdachschen „Menschen, nach den verschiedenen Seiten seiner Natur." Möchten erst alle Menschen mit ihren verschiedenen Seiten so schließen und so an Gott glauben, wie Christus lehrt! Denn anders, ist es bekannt, daß viele Stellen der Bibel, besonders aber die Bilder der Apokalypse, nicht wenigen Menschen die Köpfe verfinstert, ja sogar Verbrechen veranlaßt haben. — Rosenfeld und seine Anhänger bewiesen die Rechtmäßigkeit ihrer Verbrechen aus den Propheten und aus der Offenbarung Johannis. Ausführliche Nachrichten davon findet man im ersten Stücke der Berlinischen neuen Monatsschrift. Der herrnhutisch-wiedergeborne Schäfer, der nicht glaubte, daß er vollkommen wiedergeboren, vollkommen gläubig wäre, wenn er nicht sein Liebstes, wie Abraham, aufopfern könnte, bat Gott so lange um diesen grausamen Glauben, bis er sich gläubig genug fühlte, seine drei Knaben mit einer Holzaxt zu erschlagen und sie Gott zum Opfer, zum Siegel seines Glaubens, darzubringen, wie man im ersten Stücke der Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung liest. Daß der Mann daran Recht gethan und ewige Seligkeit damit verdient habe, das bewies er aus dem zweiundzwanzigsten Kapitel des ersten Buchs Mose. — Selbst in der neuesten Zeit giebt es Fälle, wo die Freiheit des Geistes umnebelt oder ganz aufgehoben wird durch Schwärmerei, die sich in verworrenen, dunkeln, überspannten Vorstellungen verliert. Wir dürfen nur an die Stadt denken, in welcher neulich bei der Huldigung das fanatisch kreischende Weib seine Leidenschaft äußerte.

*** In den letzten Tagen des Augusts feierte der Schauspieler Kunst in seiner Wohnung in Wien ein nächtliches Gelage. Die Gesellschaft, meist aus jungen Schauspielern bestehend, war sehr heiter, und übertrieb diese Heiterkeit mit vorrückender Nachtzeit zum bachantischen Gelärme. Den zweiten Flügel des Hauses, in welchem Herr Kunst wohnt, nimmt ein Sekretair der englischen Gesandtschaft in Wien ein. Dieser schickte nun endlich um zwei Uhr, da der Spektakel immer furioser ward, seinen Kammerdiener zur Gesellschaft, mit dem Bemerken, es wäre doch endlich Zeit, daß die Herren nach Hause gingen, und die Umgebung ruhig schlafen ließen. Der Kammerdiener wird mit Hohn aufgenommen, und die Wein- und Punsch-erhitzte Gesellschaft verfolgt ihn unter lauten Schmähungen bis an die Gemächer des Gesandtschafts-Sekretairs. Hier aber verläßt den Kammerdiener die Geduld, er ergreift das auf dem Tische liegende Messer, und rennt es dem ersten ihm Nahen durch eine Wange, daß die Spitze bei der andern herausdringt. Der Unglückliche heißt Fürst, und ist Theaterdirektor in Eperies, einem kleinen Städtchen Ungarns. Als die Gesellschaft Blut sah, und der Getroffene hinstürzte, kam eine trostlose Nüchternheit über die Begeisterten. Man zog sich zurück. Natürlich war der Vorfall noch in der Nacht durch Herbeirufung der Chirurgen der Polizei angezeigt. Demnach hat Herr Kunst die Weisung erhalten, binnen drei Tagen Wien zu verlassen.

*** In Konstantinopel wird ein Bierhaus sehr frequentirt, das ein pensionirter bairischer Unterofficier errichtet hat, und in welchem ächt-bairischer Bräuhahn geschenkt wird. Die Bierhalle heißt „zum Otto von Wittelsbach."

*** Der große Contrapunktist Hasse soll die Haupt-Motive seines herrlichen Te Deum auf einem Spaziergange im großen Garten zu Dresden geschöpft, und in der Angst, sie vergessen zu können, in Ermangelung jedes Schreibmaterials, dieselben einem Bauernjungen, der ihm begegnete, mit der Kreide auf den Rücken geschrieben, und den Burschen so vor sich her nach der Stadt getrieben haben.

*** Ein Herr Bruno de Farcy in Paris kündigt ein dreibändiges Werk: „Die Physiologie der Liebesbriefe," an. Von demselben Verfasser wird auch ein großes Werk: „Die Metaphysik der Augensprache, und die Anatomie des Händedrucks" erwartet.

*** In Stuttgart wundert man sich, daß Justinus Kerner schon seit vierzehn Tagen keinen neuen Geist gesehen hat. Während dieser vierzehn Tage war er wahrscheinlich immer in Gesellschaft mit einigen Dichtern der schwäbischen Schule.

*** Das unter dem Namen Windisch-Grätz bekannte österreichische Chevauxlegers-Regiment genießt, mit Ausnahme des Obristen und der Officiere, von allen übrigen Regimentern in der Armee das Vorrecht, keine Schnurrbärte tragen zu dürfen. Eine sonderbare Auszeichnung, doch auch sie hat ihre historische Bedeutung, und schreibt sich aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges her. Man erzählt, daß die Schlacht bei Collin für die Oesterreicher schon verloren schien, der kommandirende General hatte alle Hoffnung des Sieges aufgegeben, und war eben im Begriffe, den Befehl zum Rückzug zu ertheilen, als der Obrist des ganz neu errichteten, aus lauter jungen Rekruten bestehenden, Dragoner-Regiments an den General *** heransprengte, und die Bitte vorbringt, daß es ihm erlaubt werden möchte,

bevor man das Schlachtfeld räumte, noch einen Angriff mit seinem Regimente zu machen. Avec vos blancs becs? (Mit Euren Milchbärten?) antwortete verächtlich der Kommandirende, und wendet dem Obristen den Rücken zu. Dieser sprengt zu seinem Regimente hin, setzt seine Leute in einer kurzen Anrede, worin er sie zur Tapferkeit ermuntert, von den verächtlichen Worten des Generals in Kenntniß, und kommandirt zum Angriff, welcher so glänzend ausfiel, daß dadurch noch die Schlacht zum Vortheil der Oesterreicher entschieden wurde. Milchbärte hatte der Kommandirende die Mannschaft dieses Regiments genannt. Nach der Schlacht wurde diese Benennung zum Ehrentitel für die tapfern Kämpfer, und bis auf die Stunde werden keine Schnurrbärte von den Gemeinen dieses Regiments getragen, obgleich es größtentheils aus alten gedienten Leuten besteht.

. Lafontaine, der einst so beliebte deutsche Roman-Schriftsteller, war die offene, empfängliche Gutmüthigkeit selber. In seinen Schriften spricht sich meist Zartheit und Tiefe des Gefühls aus, und nicht selten weinte er selber beim Schreiben. Als ihn einst seine Gemahlin am Schreibtische weinend fand, fragte sie ihn mitleidig um die Ursache seiner Thränen. Er schilderte ihr die rührende Lage, in welche er so eben seine liebenden Helden versetzt hatte. Auch die Gemahlin wird erweicht, auch sie bricht in Thränen aus, und fleht ihn an: „Gieb sie ihm doch.“ „Ach!“ antwortete Lafontaine schluchzend, „das geht nicht an! Ich bin ja noch beim ersten Theil!“

. Zum Sitze der Hauptredaktion der ehedem so berühmten Jena'schen Literatur-Zeitung wurde ein eignes großes Haus außerhalb Jena erbaut, in dem Professor Schütz wohnte, und das bei den Bürgern und Studenten Jena's nur kurzweg die Literatur hieß. Jetzt könnte man eigentlich jeden Fleck, wo kein Haus steht — Literatur nennen.

. Man spricht von der Gründung einer „adeligen, französisch-belgischen Universität,“ die, weil sie in Frankreich, wo der Staat das Monopol des Unterrichts sich angeeignet, nicht bestehen könnte, in Brüssel entstände. Dieser Einfall wird dem Herrn von Chateaubriand zugeschrieben. In Deutschland besucht der Geburtsadel (von den Söhnen der Souveräne angefangen) die großen Universitäten, wo man nur den edelsten aller Adel, den, welchen Gott verleiht, den Geistesadel, anerkennt. Mehre Mitglieder des hohen Geburtsadels zeichnen sich in den Reihen des Geistesadels aus. Der Graf von Auersperg (Anastasius Grün) ist sicherlich Fürst unter den lebenden Dichtern. Die Prinzessin Amalie von Sachsen nimmt einen ausgezeichneten Platz ein neben dem sehr edeln Fürst-Grafen. Der König von Baiern hat ein sehr beachtenswerthes Dichtertalent, und ist Mitarbeiter mehrer Taschenbücher. Der Herzog Max von Baiern ist ein ästhetischer Schriftsteller, dem die besten Zeitschriften ansehnliche Honorare zahlen würden, wenn er nicht Herzog und überdies selbst Mitherausgeber der Theeblätter wäre. Der König von Preußen besitzt in seltenem Maße das Talent eines schönen Briefstyls. Der jetzige König von Dänemark ist ein gründlicher Publizist, dessen Jugendwerk, die von ihm entworfene Verfassung Norwegens, für immer eines der ausgezeichnetsten Verfassungsdenkmäler unserer Zeit bleiben wird. Dem Herzog von Holstein, der den Titel: „Doktor der Philosophie“ führt, wird wohl Niemand sein Diplom streitig machen! Der leider unlängst verstorbene Erbprinz Constantin von Löwenstein-Werthheim hat mehre politisch-philosophische Werke drucken lassen. Es wäre leicht, diese Beispiele noch zu vermehren; doch werden sie genügen, um zu beweisen, daß der hohe deutsche Geburtsadel keiner adeligen Universität bedarf, um den höchsten aller Adel zu erlangen.

. In Prag hat ein Herr Meyer, früher Vorsänger (Chason genannt) im neu-israelitischen Bethause der genannten Stadt, als Richard in den „Puritanern“ debütirt, und durch die kräftige, klangvolle Stimme, und schöne Gesangsbildung allgemein gefallen. Die schönste Baryton-Stimme, eine schönere als jene Pöcks und Draxlers, besitzt Herr Sulzer in Wien, Vorsänger im israelitischen Bethause. Derselbe ist auch vollkommen ausgebildeter Sänger, und es sind ihm bereits von mehren Theaterdirektoren die glänzendsten Anerbietungen gemacht worden, wenn er sein Talent der Oper zuwenden wolle.

. Abul Hejer wurde von seinem Bruder Mohamed, König von Granada, eines Aufruhrs wegen, in's Gefängniß geworfen. Hier hatte er einige Jahre gesessen, als dem Könige einfiel, daß Abul wohl eine Thür aus dem Gefängnisse finden, seinen Sohn aus dem Wege räumen und sich der Krone bemächtigen könnte; er gab daher einem seiner Hofbedienten Befehl, ihn hinzurichten. Abul spielte eben Schach, als ihm der Bediente den königlichen Auftrag überbrachte, und ihn ermahnte, sich zum Tode zu bereiten. Er bat sich nur zwei Stunden Zeit dazu aus; sie wurden ihm abgeschlagen; doch durch vieles Bitten erlangte er wenigstens, daß er sein angefangenes Spiel zu Ende spielen durfte, womit, wie man denken kann, er gar nicht eilte. Er hatte noch keine volle Stunde gespielt, so trat ein Bote in's Zimmer, und brachte die Nachricht, daß Mohamed am Schlagflusse gestorben, und er, Abul, vom Volke einmüthig zum König von Granada ausgerufen sei. Ganz gelassen sagte Abul zu den Anwesenden: „Seht hier, das beste Spiel in meinem Leben.“

. A. S. läßt im „Rheinland“ folgende „Leuchtkugeln“ aufsteigen: Wenn ich eine Nachtigall schlagen höre, ist es mir immer bange, es möchte gleich ein deutscher Dichter aus dem Gebüsche vortreten und mir ein Sonett an die Sängerin vorlesen. — Nimm aus „Menschengeschlecht“ nur zwei Buchstaben heraus, und es bleibt nichts übrig, als „Menschen“ und „schlecht.“ Aus „Baierland“ das a — Rest: „Bierland.“ — Censurlücken sind Zahnlücken der Zeitungen, damit sie nicht beißen können. — Wie viele junge Herren haben nur in ihren Halskrägen Stärke! — Die meisten Leute mit einem Heiligenschein sind Scheinheilige.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 125. Am 17. October 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Aus einem Bilderbuch ohne Bilder.

(Schluß.)

Fünfzehnter Abend.

Ich zog hin über die Lüneburger Haide — sagt der Mond. — Dort lag eine einsame Hütte am Wege, einiges kümmerliches Gebüsch stand dicht daneben, und hier sang eine Nachtigall, die sich verirrt hatte. In der Kälte der Nacht mußte sie sterben, es war ihr Schwanengesang, den ich hörte. Die Tagesdämmerung erhob sich, als eine Karavane vorüberzog, auswandernde Bauerfamilien, welche nach Bremen oder Hamburg wollten, um zu Schiffe nach Amerika zu gehen, wo das Glück, das geträumte Glück, ihnen blühen sollte. Die Weiber trugen ihre kleinsten Kinder auf dem Rücken, die größeren hüpften an ihrer Seite; ein schlechter Gaul zog eine Karre mit einzelnen Stücken Hausgeräth. Der kalte Wind blies, deßhalb schmiegte das kleine Mädchen sich fester an die Mutter, die zu meiner runden Scheibe aufblickte und der bittern Noth gedachte, welche sie in der Heimath litten, der schweren Abgaben, welche sie nicht bezahlen konnten. Ihre Gedanken waren die der ganzen Karavane; die rothe Tagesdämmerung leuchtete deßhalb, wie das Evangelium von der Glückssonne, die sich wieder erheben würde; sie hörten die sterbende Nachtigall singen, sie war kein falscher Prophet, sondern eine Glücksverkündigerin. Der Wind pfiff, dessen Gesang verstanden sie nicht: „Segle sicher über das Meer! die lange Ueberfahrt hast Du ja mit Allem, was Du besaßest, bezahlt; arm und hilflos wirst Du Dein Canaan betreten. Du mußt Dich selbst, Dein Weib und Deine Kinder verkaufen. Doch lange leidet Ihr nicht! Unter dem breiten, duftenden Blatt sitzt die Todesgöttin; ihr Kuß der Begrüßung haucht tödtliches Fieber in Dein Blut; fahr' hin! fahr' hin über die wogenden Fluthen!" — Und die Karavane horchte freudig dem Gesange der Nachtigall, denn sie verkündete ihnen Glück. Der Tag leuchtete von den leichten Wolken herab; Bauersleute gingen über die Haide zur Kirche; die schwarzgekleideten Weiber mit den dichten, weißen Tüchern um den Kopf schienen Gestalten gleich zu sein, von den alten Malereien in den Kirchen herabgestiegen; ringsumher war nur die weite, todte Umgebung, die welke braune Haide, düstere, versengte Flächen zwischen weißen Sandbänken. Die Weiber trugen ihre Gesangbücher und wanderten zur Kirche. O betet! betet für die, welche in's Grab wandern, jenseits der schwellenden Fluthen!

Siebenzehnter Abend.

Höre, was der Mond erzählte: Ich habe den Kadetten Offizier werden und zum ersten Mal seine prächtige Uniform anziehen sehen; ich habe das junge Mädchen in ihrem Ballstaat, des Fürsten junge Braut glücklich in ihrem Festkleide gesehen, aber keine Glückseligkeit kann mit der verglichen werden, welche ich gestern bei einem Kinde sah, einem kleinen fünfjährigen Mädchen; sie hatte ein neues, blaues Kleid, einen neuen rosenrothen Hut bekommen; sie hatte den Staat gerade an, und sie riefen Alle nach Licht; denn die Mondstrahlen durch das Fenster waren zu geringe, es mußte auf andere Weise Helle geschafft werden. Da stand das kleine Mädchen, steif wie eine Puppe, die Arme ängstlich ausgestreckt, die Finger weit von einander gespreizt, o! wie ihre Augen, ihr ganzes Antlitz von Glückseligkeit strahlten! „Morgen sollst du damit auf die Straße!" sagte die Mutter, und die Kleine sah auf zu ihrem Hut, sah nieder auf ihr Kleid und lächelte glücklich. „„Mutter!"" sagte sie, „„was wohl die Hunde denken werden, wenn sie mich in dem Staate sehen?!""

Achtzehnter Abend.

Ich habe — sagte der Mond — Dir von Pompesi erzählt, dieser Leiche einer Stadt, plötzlich in die Reihe der lebenden Städte gestellt; ich kenne eine andere, noch seltsamere, die ist keine Leiche, sondern das Gespenst einer Stadt. — Ueberall, wo der Springbrunnen in dem Marmorboden plätschert, glaube ich das Mährchen von der schwimmenden Stadt zu hören. Ja, der Wasserstrahl muß davon erzählen! die Wellen des Strandes singen davon! Ueber die Fläche des Meeres schwebt oft ein Nebel, das ist sein Wittwenschleier: der Bräutigam des Meeres ist todt, sein Schloß und Stadt ist nun ein Mausoleum! Kennst Du die Stadt? Niemals hört man des Wagenrades Rollen oder des Pferdes Huffschlag in seinen Straßen, dort schwimmt der Fisch, und gespenstig eilt die schwarze Gondel über den grünen Fluthen dahin. Ich will — fuhr der Mond fort. — Dir das Forum der Stadt, ihren größten Platz, zeigen, und Du glaubst, in einer bezauberten Stadt zu sein. Das Gras wächst zwischen den breiten Quadersteinen, und in der Dämmerung flattern Tausende von zahmen Tauben um den freistehenden hohen Thurm. Von drei Seiten bist Du von Bogengängen umgeben. Der Türke mit seiner langen Pfeife sitzt still darunter. Der hübsche Griechenknabe lehnt sich an die Säule und blickt auf die aufgerichteten Trophäen,

die hohen Stangen, Erinnerung an die alte Macht. Die Fahnen hängen wie ein Trauerflor; ein Mädchen ruht dort, die schweren Wassereimer hat sie niedergesetzt, das Joch, worin sie sie trägt, liegt über ihren Schultern, sie stützt sich an der Siegersfahne. Es ist kein Feenschloß, sondern eine Kirche, welche Du vor Dir siehst; die vergoldeten Kuppeln, die goldenen Kugeln glänzen ringsumher in meinem Licht; die prächtigen ehernen Pferde darüber haben Reisen gemacht, wie das eherne Pferd im Mährchen: sie sind bis hieher gereis't, von hier weg und wieder hieher zurück. Siehst Du die bunte Pracht in der Mauer und auf den Fensterscheiben? Es ist, als wenn der Genius sich dem Willen eines Kindes gefügt habe bei dem Ausschmücken dieses seltsamen Tempels. Siehst Du auf der Säule den geflügelten Löwen? Das Gold glänzt noch, aber die Flügel sind gebunden, der Löwe ist todt, denn des Meeres König ist todt, es ist leer in den weiten Hallen, und wo früher die köstlichsten Bilder hingen, scheinen uns jetzt nur nackte Mauern entgegen. Der Lazaroni schläft in dem Bogengange, den ehemals nur der hohe Adel betreten durfte. Aus den tiefen Brunnen — oder ist es aus den Bleikammern nahe bei der Seufzerbrücke? — ertönt ein Seufzer, wie ehemals das Tambourin ertönte auf den bunten Gondeln, als der Brautring von dem glänzenden Bucentauro zur Adria, der Meereskönigin, flog. Adria, hülle Dich in Nebel! laß den Wittwenschleier Deine Brust bedecken, hänge ihn über Deines Bräutigams Mausoleum: das marmorerbaute, gespenstige Venedig!

Kajütenfracht.

— Der Geburtstag unseres verehrten Königs, der Tag, an welchem der größte Theil Seiner Unterthanen in der Residenzstadt freudig huldigte, konnte auch in Danzig nicht ohne würdige Feier bleiben. Am Vorabende ertönte ein großer Zapfenstreich durch die Straßen. Der Morgen des 15. Octobers wurde durch Kanonenschüsse von den Wällen und Reveilletrommeln begrüßt. Von 7 Uhr ab sah man Züge von Gewerks-Meistern und Gesellen mit Marschällen, Fahnen und Emblemen, welche sich zunächst nach dem Schießgarten begaben. Mehre Älterleute hatten sich nämlich an den, als Beförderer alles Guten und ächter Freund der Bürger, allgemein geliebten Herrn Gouverneur, General-Lieutenant v. Rüchel-Kleist, mit der Bitte gewendet, es zu gestatten, daß die Gewerke, Zünfte und Innungen an dem Militair-Gottesdienste auf dem kleinen Exerzier-Platze Theil nehmen dürften, weil sie es für angemessen erachteten, daß Soldat und Bürger diesen Freudentag gemeinschaftlich feierten in freudigem Gebete zu Gott für den Herrscher, der Seinem Volke gelobt hat, Recht und Gerechtigkeit zu üben ohne Ansehen der Person und des Standes. Diesem Wunsche war sehr gütig gewillfahrt worden, und so zogen denn gegen 9 Uhr die Schützen-Brüderschaft und etwa zwanzig Gewerke und Zünfte, von einigen Magistrats-Mitgliedern, als Gewerks-Assessoren, begleitet, mit klingendem Spiel aus dem Schießgarten nach dem Exerzier-Platze, wo die Garnison zwei gegenüberliegende Seiten des Vierecks, die Bürger die beiden andern einnahmen. Die Mitglieder aller Behörden waren hier versammelt. Herr Divisions-Prediger Herrcke hielt die Fest-Predigt, nach welcher beide Stände in die erhebenden Lieder einstimmten. Nach beendetem Gottesdienste wurde von allen Anwesenden dem Könige ein Hurrah gebracht, während dessen sich an dem leicht umwölkten Himmel ein Regenbogen, das Bild der Hoffnung, zeigte. Hierauf defilirten die Truppen, die Schützen, die Gewerke. Ungeachtet der großen Menschen-Masse ging die ganze Feier ohne Unfall vorüber, nur traf die Heimkehrenden ein starker Regenschauer. — In der St. Marien-Ober-Pfarrkirche predigte Herr Consistorial-Rath Bresler wahrhaft ergreifend, der Wichtigkeit des Tages ganz angemessen. Im Gymnasium wurde Mittags das Tedeum von Haydn durch die Schüler ausgeführt. Mittags gab der Herr Gouverneur große Tafel, bei welcher Se. Excellenz in herzlichen Worten das Glück, einen solchen König zu haben, schilderte und den Toast auf dessen Gesundheit ausbrachte. Hierauf sangen die Anwesenden unter Instrumentalbegleitung und Kanonendonner: Heil Dir im Siegerkranz, stehend, und noch mehre patriotische Lieder wurden von Regimentssängern angestimmt. Abends war im Saale des grünen Thores ein glänzender Ball, veranstaltet von angesehenen Männern des Militair- und des Civilstandes. Die Schützen hielten Nachmittags ein Scheibenschießen und gaben Abends gleichfalls einen Ball. Im Laufe des Tages fiel mit jedem Glockenschlage ein Kanonenschuß. Abends war die Stadt erleuchtet.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 12. October 1840.

Die Correspondenz für ein öffentliches Blatt soll ja wohl die Tagsgeschichte eines Ortes, einer Provinz oder eines Landes sein, und demgemäß berichte ich Folgendes: Neufahrwasser, als ein sehr bekannter Grenzort des preußischen Staates, wo in diesem Jahre über 12,000 Fremde auf 1263 Schiffen angekommen und abgegangen sind, hat für die polizeiliche Observanz und für seine 2300 Seelen immer nur einen Polizei-Beamten, der Ordnung, Ruhe und Sicherheit bei fünf Tanzhäusern und wöchentlich drei Tanztagen aufrecht erhalten soll. Der ihm zur Seite gestellte Gensd'arm fungirt nur für den hellen Tag und ist bereits nach Danzig wieder abgezogen, wenn das eigentliche Zusammenleben in den vielen Wirthshäusern erst beginnt. Das aber sollte nothwendigerweise für die Moralität des Ortes sprechen, wenn nicht tägliche Begebnisse ein anderes Urtheil fällten. Gestohlen wird zwar selten und nur auf den Schiffen; desto mehr Handgreiflichkeiten aber fallen unter Denen vor, die entweder Nationalhaß oder berauschende Getränke einander näher führen, als sie es mitunter selber wünschen können. So fand vor einiger Zeit der Fall statt, daß an einem Sonntage ein Irrländer in einem Wirthshause voll des Geistes, der hier so billig geboten wird, mit den übrigen Anwesenden blutige Händel anfing und dabei zerschlug, was Zerbrechliches in seiner Nähe war. Die Polizei wurde zur Hilfe gerufen, und mit ihr kamen drei Mann der aufgebotenen Hafenwache, um den wüthenden Ruhestörer zum Verwahrsam abzuführen. Da man ihn aber auf die Straße gebracht hatte, er-

griff er mehrere Steine und rückwärts laufend, drohte er Jedem den Kopf einzuschlagen, der sich ihm nahen würde. Nachdem er so einige Straßen, gefolgt von der Polizei, durchzogen hatte, wurde es möglich ihn von hinten mit einem Stricke zu binden; aber auch da biß und schlug er mit den Füßen um sich, so daß er fast geschleift nur in den Verwahrsam gebracht werden konnte. Und dennoch legte sein Schiffs-Kapitain Protest gegen das Verfahren der Arretirung ein, was aber die muthmaaßliche Bestrafung dieses frechen Ruhestörers wohl nicht heben konnte. — Ein anderer deutscher Matrose, der sich einer Revision seiner Schlafstelle durch die Steuerbeamten gröblich widersetzte, sprang, weil er arretirt werden sollte, in den Hafen, um — wie er losbrach — sich lieber zu ersäufen, als den Befehlen der Beamten zu gehorchen. Er wurde indessen sogleich wieder aus dem Wasser geholt und in den Arrest abgeführt, um dort vermuthlich seinen Rausch auszuschlafen. — Auch unweit der Legan und Angesichts mehrerer Vorübergehender, sprang ein betrunkener Arbeitsmann, den Hut sich in's Gesicht drückend, in die Weichsel, wurde indessen von einem vorübergehenden Töpfergesellen mit einem Haken, der ihm von einem die Weichsel heruntergehenden Floß zugeworfen wurde, an's Land gezogen, wo sogleich Herr Zimmermann, der bereits ebenfalls herbeigeeilt war, den Halbtodten in sein Haus aufnahm und ihn mit Hilfe mehrer Hinzugekommenen und der dort niedergelegten Rettungsmittel, nach halbstündiger Arbeit wieder in's Leben und sodann in's Städtsche Lazareth brachte.

Philotas.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 12. bis 17. October 1840.

In dieser Woche wurden die Getreide-Preise sehr gedrückt; nur um einige Ladungen zu completiren, wurden hier höhere Preise — besonders für Erbsen — gezahlt, als die auswärtigen Märkte Veranlassung dazu gaben. Weizen bezahlt man mit 65 Sgr. bis 75 Sgr., Roggen 38 Sgr. bis 40 Sgr., Erbsen 38 Sgr. bis 45 Sgr., kleine Gerste 25 Sgr. bis 28 Sgr., Hafer 20 Sgr. pro Scheffel. Wir haben starke Zufuhren von Erbsen gehabt, dagegen kommen andere Getreide-Gattungen nur sparsam zum Verkauf.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.